

Dear reader

This is an author-produced version of an article published in *Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz. Beiheft*. This article has been peer-reviewed and copy-edited but does not include the final publisher's layout including the journal pagination.

Citation for the published article:

Wassilowsky, Günther

"Wozu regionale Kirchengeschichte?"

Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz. Beiheft, Vol. 15, 106-111

Access to the published version may require subscription.  
Published with permission from: Diözesenarchiv Linz (DAL)

Thank you for supporting Green Open Access.

Your IxTheo team

## Wozu regionale Kirchengeschichte?

Günther Wassilowsky

„All politics is local“. Dieses Grundaxiom der modernen Politikwissenschaft, das der U.S.-amerikanische Demokrat und Sprecher des Repräsentantenhauses Tip O’Neill im Jahr 1935 geprägt hat, lässt sich auch auf die Kirchengeschichtswissenschaft übertragen: „All church history is local“ – „Alle Kirchengeschichte ist lokal.“

Was ist das für eine Wahrheit, die dieser Slogan zum Ausdruck bringt? Ich erkenne drei Dimensionen, wobei erst die dritte Dimension die wichtigste Aussageabsicht dieses Grundsatzes treffen dürfte:

Zum *Ersten* wird damit gesagt, dass Entscheidungen, die auf höheren kirchlichen Ebenen getroffen werden, erst dann wirklich geschichtsmächtig sind, wenn sie lokal ankommen. Erst die Annahme und kreative Rezeption etwa einer Konzilsaussage vor Ort macht die Kirche tridentinisch oder zur Kirche *des* II. Vatikanums. Ohne die innere Aneignung der Menschen in der Peripherie bleibt ein Konzilsbeschluss oder eine päpstliche Enzyklika bloßes Papier, eine ungelebte abstrakte Norm. Welche Bedeutung und Geschichtsmacht einem Konzil oder einem einzelnen Pontifikat zukommt, entscheidet sich nicht in Trient oder im Vatikan, sondern in den lokalen Ortskirchen: Die Makrogeschichte entscheidet sich in der Mikrogeschichte. Daraus folgt für die kirchengeschichtliche Arbeit, dass man unentwegt das kleine Menschenleben und die große Geschichte zueinander in Beziehung setzen muss. Nur räumlich überschaubare Gebiete lassen die faktische kirchliche Wirklichkeit einer Epoche erkennen. Erst wenn viele regionale Perspektiven zu einem Ganzen zusammengefügt werden, ergibt sich ein authentisches Bild der allgemeinen Kirchengeschichte.

„All church history is local.“ – Dieser Grundsatz enthält eine *zweite* Dimension. Und zwar ist damit auch die historische Wahrheit ausgesprochen, dass die große Geschichte von der kleinen Geschichte vor Ort gespeist und beeinflusst wird, dass also die Makrogeschichte nicht nur die Mikrogeschichte prägt, sondern auch *vice versa* das Mikro das Makro bestimmt. Die Ideale etwa der gregorianischen Reform des 11. Jahrhunderts sind zuerst von benediktinischen Mönchen des cluniazensischen Klostersverbandes gelebt worden, bevor sie dann der ehemalige Mönch Papst Gregor VII. aufgreifen und gesamtkirchlich durchsetzen

konnte. Und das II. Vatikanum konnte nur deshalb eine umfassende Liturgiereform anstoßen, weil in der Konzilskommission, die die Konstitution „Sacrosanctum Concilium“ ausarbeitete, ein Konzilsvater wie der Linzer Bischof Franz Zauner saß, der in seiner Diözese viele liturgische Praktiken bereits vor dem Konzil erprobte, die dann nach dem II. Vatikanum zum Allgemeingut der Kirche werden sollten. Ein Konzil kann immer nur so gut und innovativ sein, wie die charismatischen Aufbrüche und Experimente vor und außerhalb eines Konzils es sind, die dann vom Konzil amtlich rezipiert werden. Wer also das Zustandekommen der großen Entscheidungen in der Kirche verstehen will, der muss lokale Kirchengeschichte betreiben. „All church history is local“ bedeutet also auch: Das Mikro ist Voraussetzung für das Makro.

Und schließlich steckt eine *dritte* Dimension in dem Axiom, von der ich – wie gesagt– meine, dass sie den eigentlichen Kern des Satzes trifft. Die Aussage, dass alle Politik und alle Kirchengeschichte lokal ist, benennt nämlich im Letzten das Faktum, dass das konkrete Leben eines religiösen Menschen in der Kirche noch viel mehr als von den großkirchlichen Wetterlagen, von der – um im Bild zu bleiben – tatsächlich vor Ort erfahrbaren Sonne, dem faktisch vor Ort zu spürenden Regen betroffen ist. Das Mikro ist vom Mikro geprägt – und zwar viel stärker als es je von den großen Makroentscheidungen geprägt sein kann. Die alltägliche Lebenswelt eines Katholiken und einer Katholikin ist in der Regel nicht der weltumspannende Globus, sondern ein begrenzter Ausschnitt darauf, sei er nun landschaftlich, kulturräumlich oder administrativ definiert: entscheidend sind die vielfältigen Gruppierungen innerhalb einer Gemeinde vor Ort, das Seelsorgsengagement eines Pfarrers oder einer Pastoralreferentin, die Lebendigkeit der Verbände einer Stadt, die kirchlichen Initiativen und religiösen Traditionen einer Region, die spirituelle Ausstrahlungskraft klösterlicher Zentren, die Qualität der Bildungshäuser einer Diözese, die Hirtenbriefe eines Bischofs, die Effizienz einer Bistumsverwaltung, das wissenschaftliche Niveau der örtlichen theologischen Fakultät u.v.a.m. Hinzu kommen die Sozialstrukturen, Wirtschaftsverhältnisse, Lebensbedingungen in einer konkreten Region, die das kirchliche Leben nicht weniger intensiv prägen. Selbst in unserer romfixierten, zentralisierten kirchlichen Gegenwart wird immer noch das meiste vor Ort entschieden. Umso stärker gilt dies für die kirchliche Vergangenheit, der allein schon die Instrumente fehlten, um Makroentscheidungen unmittelbar in der Fläche umzusetzen. Wenn Kirchengeschichte also die breite Konvention kirchlichen Lebens und die konkrete religiöse Praxis einer bestimmten Epoche in den Blick bekommen will, dann muss sie im echten Sinne „verortete Geschichte“ sein. Denn das Mikro ist für das Mikro prägender als alles Makro.

Die Notwendigkeit, regionale Kirchengeschichte zu betreiben, drängt sich jedoch nicht nur aus diesen dreifach dimensionierten *historiographiemethodologischen* Erwägungen auf. Es gibt auch genuin *theologische* Gründe, die geradezu dazu verpflichten, Kirchengeschichte immer auch lokal zu verorten. Das II. Vatikanische Konzil hat in seiner Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ einen Kirchenbegriff entwickelt, der auch für die kirchenhistorische Wissenschaft, für die ja der theologische Begriff von Kirche ein ganz wesentliches analytisches Instrumentarium darstellt, nicht ohne Konsequenz bleiben kann. Wenigstens auf zwei Aspekte der konziliaren Ekklesiologie, die für unseren heutigen Zusammenhang relevant sind, möchte ich hinweisen:

Bekanntlich hat die Konzilsversammlung in einem langen und konfliktreichen Meinungsbildungsprozess das Strukturprinzip der Kirche vom Kopf auf die Füße gestellt. Dreh- und Angelpunkt der konziliaren Ekklesiologie ist nicht mehr die amtliche Hierarchie der Kirche. Vielmehr ist das Fundament und erste Subjekt von Kirche die Gemeinschaft des Volkes Gottes aller Getauften – und letztlich, in gestufter Zuordnung, das von Gott begnadete universale Menschengeschlecht. Dieses biblische Kirchenbild des Volkes Gottes ist nicht anti-hierarchisch auszulegen. Aber es stellt insofern eine Revolution dar, als dass es eben nach einer fast 1000 Jahre währenden Klerikerkirche wieder bewusst macht, dass Kirche nicht zuallererst eine Veranstaltung von Bischöfen und Päpsten ist, sondern dass die gläubige Bäuerin im oberen Mühlviertel und der katholische Arbeiter in den „Vereinigten Stahlwerken“ genauso zur Kirche gehören wie der Bischof von Linz. Dieser neue (oder besser: wieder entdeckte) Kirchenbegriff des II. Vatikanums muss Konsequenzen für die Kirchengeschichte nach sich ziehen, die in der Vergangenheit über weite Strecken ausschließlich eine Geschichte großer Männer – eben von Bischöfen, Generalvikaren, Domkapitularen, Theologieprofessoren und Päpsten – gewesen ist.

Wenn Sie dagegen heute neuere Diözesangeschichten wie etwa die von Arnold Angenendt herausgegebene für das Bistum Münster, die von Herbert Smolinsky initiierte für das Erzbistum Freiburg oder die von Martin Persch und Bernhard Schneider besorgte Geschichte des Bistums Trier in die Hand nehmen, dann erfahren Sie dort genauso viel über die Frömmigkeit der ländlichen Bevölkerung, über lokale Wallfahrten und Heiligenverehrungen, über Frauen- und Arbeiterverbände, über unorthodoxe, aufständische Bewegungen wie über die Tätigkeit großer und mittelmäßiger Bischöfe. Diözesangeschichten, die nach dem II. Vatikanum geschrieben werden, haben jedenfalls das Leben des gesamten Volkes Gottes in den Blick zu nehmen.

Eine andere und für die Grundlegung regionaler Kirchengeschichte noch wichtigere Aussage findet sich in Artikel 26 der Kirchenkonstitution des Konzils. Dort heißt es, dass die „Kirche Christi in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen wahrhaft anwesend ist“: „Christi Ecclesia vere adest in omnibus legitimis fidelium congregationibus localibus.“ „In diesen Gemeinschaften, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig“: „praesens est Christus“. Die Kirche ist in der Sicht des Konzils „nicht nur eine päpstliche und episkopale Weltinstitution. Sie tritt vielmehr real in Erscheinung in der konkreten Altargemeinde, also dort, wo das konkrete Volk Gottes mit seinem einfachen Priester das große Zentralmysterium der Kirche feiert und das Wort Gottes verkündigt wird, dort, wo man geboren wird, lebt, leidet, liebt und stirbt. Da ist schließlich und endlich in dem realen Vollzug von Glaube, Hoffnung und Liebe in Tat und Tod auch die Kirche am wahrsten und dichtesten gegeben. Dafür ist alles da: der Papst, die Bischöfe und ein Konzil“ (Karl Rahner).

Hier finden wir wohl die tiefste theologische Begründung dafür, dass wir regionale Kirchengeschichte betreiben müssen: Weil wir nämlich in den Geschichten der suchenden, leidenden, sich freuenden und sich erinnernden Menschen vor Ort etwas von der Geschichte Gottes mit seinem Volk erfahren. Die Liebe zu Gott und zu den Menschen, das pure Interesse an der Geschichte, die sie miteinander in einer bestimmten Ortskirche haben, das ist der erste und letzte Grund, warum wir regionale Kirchengeschichte betreiben.

Allerdings ist es nicht das II. Vatikanische Konzil, das die ersten Vereine zur Förderung regionaler Kirchengeschichte hervorbrachte. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, etwa 50 Jahre nach der in Aufklärung und Romantik einsetzenden allgemeinen Vereinsfreudigkeit des Bürgertums, entstanden die ersten Diözesangeschichtsvereine mit eigenen Zeitschriften und Publikationsreihen. Als wissenschaftliche Disziplin ist die Diözesangeschichte ein verhältnismäßig junges Fach. Aber die Beschäftigung mit der Geschichte in einem lokalen Kontext gibt es natürlich schon lange. Letztlich können wir die klösterliche Hausgeschichtsschreibung des hohen Mittelalters, die Aufzeichnung von Chroniken an bischöflichen Kathedralkirchen als eine Vor- oder Frühform der regionalen Kirchengeschichte begreifen. Einer der ersten richtigen Vereinsbildungen ist der „Kirchengeschichtliche Verein für das Erzbistum Freiburg“, der 1862 gegründet wurde. Es folgen Vereine, die zwischenzeitlich wieder untergingen und im 20. Jahrhundert eine Wiederbelebung erfuhren. Die Initiativen gingen vielfach nicht von Geschichtswissenschaftlern, sondern von Archivaren, Bibliothekaren, Museumsleuten, vor allem aber von

geschichtsinteressierten Laien aus. Jedenfalls trifft man heute in den deutschen Bistümern beinahe flächendeckend regionalgeschichtliche Vereinsgemeinschaften an. Umso verblüffender war der Befund, der durch eine Nachfrage in allen Diözesanarchiven Österreichs erhoben wurde. Zwar existierte in der Erzdiözese Wien von 1976 bis 2003 ein historischer Arbeitskreis zur Pflege der Wiener Regionalgeschichte; etwas Ähnliches gibt es in St. Pölten seit 1995. Aber anscheinend ist das, was wir heute in Linz begehen, ein absolutes Novum in der Kirche Österreichs. Wir alle dürfen uns am heutigen Tag also zu nichts Geringerem beglückwünschen, als dass wir zu den stolzen Gründungsmitgliedern des ersten Diözesangeschichtsvereins auf österreichischem Boden gehören.

Lassen Sie mich abschließend noch einen Wunsch oder eine Empfehlung ins Stammbuch unseres heute zu gründenden Vereines schreiben. Kirchliche Regionalgeschichte sollte heute nicht mehr im falschen Sinne patriotisch betrieben werden. Es sollte nicht mehr darum gehen, die Kirchengeschichte der eigenen Region als singulär und besonders gegenüber dem Rest der Catholica zu profilieren. Es ist nach wie vor eine drohende Gefahr, kirchliche Sonderwege im Medium regionaler Geschichtsbetrachtung zu rechtfertigen. Aber regionale Kirchengeschichte darf – wie alle Geschichtswissenschaft – nicht zu einem Legitimationsgenerator für gegenwärtige Verhältnisse oder kirchenpolitische Plädoyers – ganz gleich welcher Couleur – verkommen. Es geht moderner Regionalgeschichte nicht darum, kleinräumige Verhältnisse zu verabsolutieren und als besser gegenüber anderen Bereichen der Weltkirche zu erweisen. Eine moderne Regionalgeschichte sieht in der eigenen Diözese nicht den Nabel der Welt und hört mit ihrer Geschichtsbetrachtung nicht am eigenen Tellerrand auf. Sie sieht vielmehr die eigene Ortskirche eingebunden in das große Netzwerk der vielen Ortskirchen, deren einheitsstiftender Knotenpunkt die Ortskirche von Rom mit ihrem Bischof, dem Papst, bildet. Aber auch wenn Diözesangeschichte nicht von einem Patriotismus angetrieben werden sollte, so ist sie doch zweifellos auch heute eine Promotorin von diözesaner Identität. Der regionale Zugriff macht dem Menschen seine kirchliche Heimat als geschichtlich geworden erfahrbar und verstehbar. Heimat begründet sich zu einem guten Teil über Geschichte.

Heimatbewusstsein und regionale Identität sind keine angeborenen Größen, sondern durch Lebenspraxis und Kenntnis erworben. Man begreift die gegenwärtige Situation als Resultat der Vergangenheit; und zwar einer Vergangenheit von andauernden Veränderungsprozessen, die eher zufällig als zwangsläufig verliefen. Die kirchliche Vergangenheit auch einer einzelnen Region ist gewöhnlich voller Aufbrüche und Anpassungsleistungen an die Zeit. Deswegen ist Kirchengeschichte im Stande, Wandel aufzuzeigen und so manche

Selbstverständlichkeit der Gegenwart aufzubrechen. Eine solche Regionalgeschichte dient jedenfalls nicht der Legitimation, dass alles so zu bleiben hat, wie es ist. Es ist auch nicht die Geschichte derer, die immer schon da waren, sondern durchaus auch jener, die neu hinzukommen werden.

Regionale Kirchengeschichte wird angetrieben durch das pure Interesse an dem religiösen Leben von Menschen, die sich längst vor uns in dieser Diözese und einer bestimmten Kirchengemeinde zuhause gefühlt haben und die in dieser Heimat Gott gesucht und auf vielfältige Weise auch gefunden haben. Dies ist es wert, dass wir heute einen „Verein für Linzer Diözesangeschichte“ gründen, in dem sich Geschichtsliebhaber zusammenfinden, die dieser ganz konkreten Geschichte der Menschen mit Gott in unserer Region ihre wertschätzende Aufmerksamkeit schenken und immer besser zu kennen und zu begreifen suchen.